Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., 12. August 1916.

Dänische Unneutralität bestraft.

Daß Dänemark eine riesige Schadenersatzsumme wegen eines groben und verräterischen Neutralitätsbruchs an die deutsche Regierung hat zahlen müssen, ist erst jetzt bekannt geworden. Bekanntlich hat der Austausch von Produkten zwischen Schweden und Deutschland seit dem Beginn des Krieges nicht aufgehört und zu Zeiten sogar sehr lebhafte Dimensionen angenommen. Die russische Flotte, die vor der deutschen Angst hatte, vermochte diesen Verkehr nicht zu stören, der England gegen den Strich ging. Nun erschienen bekanntlich letzten Herbst mehrere britische Unterseeboote in der Ostsee und richteten unter den deutschen Handelsschiffen mehrfachen Schaden an. Auf welche Weise diese Unterseeboote durch den Kattegat und den Sund unbemerkt in die Ostsee gelangen konnten, war der deutschen Flottenleitung ein Rätsel. Bei der Enge der Durchfahrt konnte nicht gut daran gedacht werden, daß die Unterseeboote unter Wasser ihren Weg in die Ostsee gefunden hatten und man war daher überzeugt, daß die dänische Regierung sie einfach einfahren ließ, was natürlich von dieser aufs Entschiedenste in Abrede gestellt wurde. Um nun den Beweis zu erbringen, daß die Vermutung der deutschen Admiralität richtig war, wurde folgender Plan ersonnen und ins Werk gesetzt. Ein deutsches Unterseeboot wurde mit einer Mannschaft bemannt, die vortrefflich englisch sprach und erhielt die Weisung, in dem Gewand eines britischen Unterseebootes von der Nordsee in die Ostsee einzufahren. Der deutsche Kommandant erschien vor dem Sund und ersuchte um die Erlaubnis, in die Ostsee einzufahren. Der Sund ist ungemein stark befestigt und ein einzelner Kanonenschuß hätte genügt, um dem vermeintlichen Briten seine Wege zu weisen. Allein die dänischen Behörden gaben ohne Weiteres die Erlaubnis zu der Durchfahrt. Das verkappte Unterseeboot fuhr durch und begab sich nach Kiel, woselbst erst die deutsche Flagge gehißt wurde. Der Sachverhalt, der die ganze Mannschaft zu Zeugen hatte, wurde nun der dänischen Regierung mitgeteilt und diese stand verurteilt da. Um weitere Mißhelligkeiten zu verhüten, erklärte sie sich bereit, den deutschen Schiffen angetanen Schaden zu vergüten. Die Rechnung belief sich auf 80 Millionen Kronen und wurde prompt beglichen. Die deutsche Regierung hüllte sich in Schweigen und die Sache wäre nicht aufgekommen, wenn nicht ein verdächtiges Steigen des deutschen Wechselkurses auf Kopenhagen die Aufmerksamkeit der Bankkreise auf sich gelenkt hätte, welche sich die Nachfrage nach deutschen Mark in Dänemark nicht zu erklären wußten, bis sie den Grund erfuhren. Nach Ansicht Vieler ist auch der Verkauf der dänischen westindischen Inseln mit der Angelegenheit in Zusammenhang zu bringen. Denn die dänische Regierung wollte natürlich den Ausfall decken und die Angelegenheit verhüllen und da kamen ihr die 25 Millionen Dollars eben recht.

„In zwei Jahren am Rhein!"

Die Franzosen sind doch bescheidene Leutchen. Trotz ihrer gewaltigen Siege über die „demoralisierten" deutschen Truppen, wie der Pariser Korrespondent Paul Scott Mowrer (vielleicht Maurer?) der Chicago Daily News" zu schreiben weiß, trotz des „wundervollen Siegergeistes" denken die französischen Soldaten erst in zwei Jahren am Rhein zu stehen. Das ist für die „demoralisierten" deutschen Truppen eigentlich recht tröstlich.

Wenn man die Lage an der Westfront richtig verstehen will, darf man beileibe nicht auf die Generalstabskarten sehen, die die Stellungen der betreffenden Heere, ihre Vorwärts- oder Rückwärtsbewegungen mit grausamer Deutlichkeit markieren, sondern man muß hören, was Monsieur Mowrer uns zu erzählen weiß. Dann erhalten wir erst ein richtiges Bild.

Die französischen Offiziere berichteten dem Korrespondenten mit echt französischer Bescheidenheit: „Wir manövrieren gerade wie wir wollen. Wenn wir fertig sind, werden wir Peronne nehmen. Wir gehen langsam, aber sicher, und schonen die Leben unserer Leute in bisher noch nie dagewesener Weise. (Man meint fast, eine Abschrift eines deutschen Generalstabsberichtes vor sich zu haben.) Unsere Verluste sind somit fast unbedeutend."

Mowrer fügt dann in seiner ebenso großen Bescheidenheit hinzu: „Ich kann die Wahrheit dieses Berichtes bezeugen. Dank der neuen Angriffstaktik ist das Verhältnis der französischen Verluste zu den deutschen etwa 1:10; ich glaube die exakten Zahlen zu wissen, aber ich kann sie nicht geben (warum nicht?) und wenn ich sie gäbe, würde man mir vielleicht nicht glauben (o du ahnungsvoller Engel du!), weil die französischen Verluste so unglaublich gering sind." — Als untrüglichen Beweis für die Wahrheit dieser seiner Behauptung führt er an, daß die in weiser Voraussicht hinter der Schlachtfront aufgeworfenen Gräber noch über die Hälfte „unbesetzt" sind und die Hospitäler mit Verwundeten „noch nicht ganz" gefüllt sind.

Man könnte freilich aus diesen Tatsachen auch einen andern Schluß ziehen, nämlich daß die Herren Franzosen, wie sie es bisher in den zwei Jahren meist zu tun pflegten, ihre Toten einfach unbestattet liegen ließen, und es den Deutschen großmütig überließen, den Leichengestank zu beseitigen. Und aus gleichem Grunde werden die französischen Hospitäler „noch nicht ganz" gefüllt sein, die deutschen Hospitäler hinter der Front aber desto mehr mit französischen Verwundeten. Solches stimmt eher.

Das wunderbarste aber ist die Schilderung, auf welche einfache Weise die Franzosen ihre großartigen Erfolge erzielten. Sie haben den Feind einfach seiner „Augen" beraubt. Die „Augen" einer europäischen Armee sind die Luftfahrzeuge. (Bei der amerikanischen Armee, nebenbei bemerkt, braucht man solche „Augen" nicht.) Und nun sind die Franzosen einfach „hergegangen" und haben eine Menge ihrer brillanten Aeroplane aufsteigen lassen und damit die deutschen Eindecker und Zweidecker vom Himmel verjagt. Dann sind sie weiter „hergegangen" und haben mit ihren Kanönchen alle deutschen Fesselballone heruntergeschossen, bis keiner, auch kein einziger mehr übrig blieb. Und nun hatten die Deutschen Heerführer keine Augen mehr, konnten ihre Geschütze nicht mehr richten, dann kamen die Franzosen ganz gemütlich anspaziert und setzten sich in den ersten, dann in den zweiten und zuletzt auch in den dritten Schützengräben fest. Fertig ist die Laube — wie der Berliner sagt.

Die Deutschen sind natürlich durch diese einfache Kriegführung derart verblüfft, daß sie alle „Initiative", das heißt allen Mut verloren haben. Sie haben keine Kurasche mehr vorzurücken, sondern lassen sich wie die Lämmlein geduldig gefangen nehmen. Hierfür ein Beispiel: Die deutsche Redoute, bekannt als „La Maisonette nahe Biaches", wurde von 400 Senegalesen (also nicht einmal echten tapferen Franzosen) gestürmt. Verheerendes Feuer. Von den 400 erreichen nur 40 die Redoute und — machen 150 Gefangene.

Wenn aber 40 Senegalesen 150 deutsche entmutigte Soldaten gefangen nehmen können, dann sind 40 echte Franzosen im Stande, mindestens 1500 Deutsche zu „fangen". — Uns ist es aber dann unerfindlich, wie die französischen Offiziere so bescheiden rechnen, daß sie erst in zwei Jahren am Rhein stehen wollen. Nach der wundervollen Schilderung des Monsieur Maurer, wollte sagen Mowrer, sollte das eigentlich in zwei Wochen schon der Fall sein.

Dr. G.

Katholikentag in New York.

Die katholische Woche in New York, beginnend am 20. August, wird die größte Demonstration der Katholiken darstellen seit dem internationalen eucharistischen Kongreß in Montreal in 1910.

In dieser Woche finden in New York die Konventionen des D. R. K. Zentralvereins, der American Federation of Catholic Societies, der Catholic Young Men's National Union, der Gonzaga Union, des N. Y. Staatsverbandes, der N. Y. Staats Federation katholischer Vereine und der katholischen Presse von Amerika statt.

Die katholische Presse Vereinigung wird ihre Versammlungen am 18. und 19. August halten, doch die Delegaten werden in der Woche des 20. August den anderen Konventionen beiwohnen.

Die drei amerikanischen Kardinäle Farley, Gibbons und O'Connell, der apostolische Delegat Rt. Rev. John Bonzano, sowie viele Erzbischöfe und Bischöfe, zahlreiche Priester und prominente Laien aus allen Teilen des Landes werden zugegen sein. Eine Teilnahme von 20,000 Personen wird erwartet.

Der deutschfeindliche Einfluß!

(Eingesandt.)

Friend, Nebr., 10. Aug. 1916.

Das waren aufregende Tage, wie Friend sie jedes Jahr nur einmal erlebt und zwar in der Zeit vom 5. August bis zum neunten, also fünf volle Tage. Es war nicht nur die Hitze, die die Gemüter in eine gemischte Stimmung versetzte, sondern es war Chautauqua, welche die Einwohner Friends in ihren Zauberbann schlug. Chautauqua, ein Wort, schwer auszusprechen, aber auch schwer zu sagen, was es bedeutet. Obwohl das Wort von einigen Chautauqua-Rednern in die Lange, Breite, Tiefe und Höhe zu erklären versucht worden ist, war es dennoch nicht möglich, sich einen endgiltigen Begriff davon zu machen. Das eine, was dabei am deutlichsten hervortrat, war, man wollte aufklärend, belehrend und erziehend wirken.

Nach diesem Grundgedanken hatte die Chautauqua-Leitung ihr Programm aufgestellt. So hörten wir einen Redner sprechen über Co-operation oder Zusammenwirkung auf vier Gebieten, nämlich der Gemeinde-Arbeit, Gemeinde-Spiel, Gemeinde-Liebe und Gemeinde-Gottesdienst. Die Gemeinde sollte große Spiel- oder Sporthäuser, große Kirchen und Bibliotheken mit Lesehallen bauen, wo dann die ganze Gemeinde an Wochentagen am gemeinsamen Spiel und Sport, an Sonntagen am gemeinsamen Gottesdienst sich die Langweile vertreiben kann, ohne Unterschied der Konfession, der Nation und der Person. Brausender Beifall lohnte den Redner. Ein zweiter Redner brachte eine Botschaft vom Mars, und zwar nicht astronomische Kenntnisse und astrologische Weisheit, sondern die Menschen sollen in der Liebe leben. Die Unterschiede zwischen Arm und Reich, zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Gelehrt und Ungelehrt sollten verwischt werden und wahre Menschlichkeit soll allein regieren. Ein dritter Redner sprach über die Vereinigung der beiden großen Religionsrichtungen der katholischen und protestantischen, denn es gäbe doch nur einen Ewigkeit, nur einen Aufenthaltsort der verstorbenen Geister.

Ist das nicht eine Fülle von hohen Idealen und herrlichen Zielen. Kein Wunder, daß die Redner durchweg reichen Beifall ernteten. Leben wir doch in einem Lande der Freiheit und wo Freiheit, da sind die Wege zu den höchsten Idealen offen, zu denen sich nur die menschliche Phantasie hinaufschwingen kann. Jedoch ich fürchte, daß diese Ideale eben nur Ideale bleiben und nie Wirklichkeit werden, denn die bittere Erfahrung, die ich an Ort und Stelle machte, belehrte mich eines anderen, nämlich es wurde unter anderem auch viel Musik geboten, wobei man etliche deutsche Stücke vortrug. Das erste Stück war ein kurzer deutscher Gesang, wundervoll ausgeführt, wie alle anderen, aber als die Sängerin geendet, blieb der gewöhnliche Beifall aus. Nur die anwesenden Deutschen klatschen in die Hände, alle anderen schwiegen. Eine merkwürdige unbezeichnete Stimmung herrschte unter den Zuhörern. Ein Gefühl, wir haben mit den Deutschen nichts Gemeinsames. Und doch hatte man am Tage vorher vom gemeinsamen Zusammenarbeiten, gemeinsamen Lieben, Spielen und Gottesdienst gehört. Doch noch mehr. Am letzten Tage, da es am schönsten war, intonierte die Musik einige Nationalweisen, eine französische, eine italienische und andere, wobei jedesmal nach Beendigung des Stückes reiches Beifallklatschen folgte. Alsdann aber die deutsche Weise, „Es braust ein Ruf wie Donnerhall", intoniert wurde, blieb der Beifall aus und sekundenlanges Schweigen folgte, bis die anwesenden Deutschen das Schweigen brachen und in die Hände klatschen.

Diese Erfahrung lehrte mich nun, daß all das Schöne und Gute eben nur Wind und leeres Wortschwall war. Fragen wir nun, woher ein solcher Widerspruch eben sogar in einem Chautauqua-Zelt, wo nur Liebe allein ohne jeden Unterschied vorherrschend sein sollte? Es ist nicht anders denkbar, als daß die deutschfeindliche Presse die Gemüter so erbittert hat, daß selbst die süßesten Töne der Musik, die liebreichsten Worte bedeutendster Redner nicht imstande sind, es wieder auszurotten. Furchtbar wirkt das Gift der Lügen und stiftet Unheil über Unheil an, selbst in den Herzen vieler Amerikaner, welcher Abstammung sie auch sein mögen.

Diese Tatsache nun läßt uns tief blicken, wohin wir steuern. Wir sehen das Deutschtum mehr und mehr untergraben und wir stehen tatenlos da und schauen zu wie uns unsere tiefernste Frömmigkeit, reine Sitte und edle Kunst geraubt wird von gewissenlosen Geldmachern. Sollte uns Deutschen dieses nicht ein Ansporn sein, das Wort des deutschen Kaisers Wilhelm des Zweiten, das er in Friedenszeiten einst gesagt: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!" Sollte es auch für uns nicht heißen: „Deutsche Amerikas, wahret eure heiligsten Güte!"

—F. W. Schlitzker.

Die deutschen Kriegsziele

Bemerkenswerte Kundgebung des deutschen Reichsorgans.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", das amtliche Organ des Reichskanzlers, schrieb vor wenigen Wochen an hervorragender Stelle: In einer Betrachtung über die Stimmung des Volkes schreibt die „Kreuzzeitung", die Regierung habe versäumt, dem Volke die großen Ziele zu zeigen. Dieser Vorwurf ist alt, so alt, daß es uns wunder nimmt, daß er noch im Volke lebendig sein soll. Ist er wirklich berechtigt? Der innere Sinn dieses großen Kampfes ist die Verteidigung des deutschen Volkes, seiner Freiheit und seiner Zukunft. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wird die tiefe Bedeutung dieses Sinnes, die in den Kundgebungen des Kaisers und in den Reden des Reichskanzlers immer wieder hervorgehoben worden ist, gerade jetzt, da an allen Fronten wütende Kämpfe toben, lebendiger als je empfinden. Ist dies kein Ziel, groß genug, alle zu einigen und innerlich zu beseelen? Man hat dies vielfach so darstellen wollen, als sei dies Ziel ein rein negatives. Wer aber nicht über die Reden des Reichskanzlers hinweggehen will, namentlich über die Reden vom 15. August 1915, 9. Dezember 1915 und 5. April 1916, in denen früher wiederholt Angedeutetes so ausführlich als möglich dargelegt wurde, wird zugeben müssen, daß die Regierung jedenfalls die Verteidigung nicht im negativen Sinne, sondern in höchst positivem Sinne der Behauptung, Sicherung und Stärkung der deutschen Zukunftsstellung in der Welt ins Auge faßt.

Wenn die Einfallstore in das Herz Deutschlands dem fremden Einfluß entzogen werden, wenn Rußland hinter die Flüsse zurückgeworfen wird, wenn die wirtschaftliche Entfaltung Deutschlands in der ganzen Welt gesichert sein soll, ist das kein großes Ziel? Sind die Kanzlerreden, in denen solche Forderungen erhoben wurden, das „lähmende Schweigen", aus welchem die „Deutsche Tageszeitung" Sorge und Zweifel wachsen sieht? Es liegt in der Natur der Sache und in der Pflicht der politischen Leitung, in einem solchen Kriege einer Koalition gegen die andere, die Aufstellung konkreter Friedensbedingungen und den Zeitpunkt ihrer Bekanntmachung nicht abhängig zu machen von Stimmungen und Gefühlen, sondern von klarer, realpolitischer Erwägung. Wir haben es immer für einen bedauerlichen Fehler gehalten, daß Kreise, die im Spätherbst des Jahres 1914 und im Frühjahr 1915 die Zeit für gekommen erachteten, große Eroberungsziele aufzustellen, dies ohne Fühlung mit der Regierung und ohne Rücksicht auf die politische und militärische Lage getan haben. Da die Politik die Kunst des Möglichen ist, konnte die Regierung diesen Weg nicht betreten und mußte die Angriffe, die deswegen im Laufe des vergangenen Jahres gegen sie gerichtet wurden, auf sich nehmen. Die Behauptung des Deutschen Reiches gegen eine Welt von Feinden, die Sicherung seiner Freiheit nach West und Ost bleibt deshalb doch als Aufgabe so groß und gewaltig, daß wir die inneren Kräfte nicht schon „inter arma" durch einen voreiliger Streit über die Grenzen des Möglichen und Nützlichen bei den Friedensverhandlungen zersplittern dürfen.

Rußland hat an Japan Rechte in China abgetreten, die es niemals rechtlich besaß. Was tut man nicht aus Freundschaft.

Wenn dumpfe Schmerzen Ihre Fähigkeiten beeinflussen, besuchen Sie Dr. Weland, Fremont, Nebr., dieselben mögen von Ihren Augen verursacht sein.

A "TAME" DAY ON THE STOKHOD.

Correspondents in German Line Treated to Shrapnel Shower by the Russians. — Cemetery No Safe Place. — Gully Filled with Mud and Water Made Into Outer Trench by Cheerful Soldiers.

By CYRIL BROWN,
Staff Correspond. The N.Y. Times.
Special Cable to The N. Y. Times.

SWIDNIKI, ON THE STOKHOD FRONT, Volhynia, July 25, (by Courier to Berlin, July 28.)—The fighting at this crucial point of the Stokhod line, while voted reasonably hot by an amateur, was characterized as comparatively tame now by professionals.

As typical of the sharp intermittent fighting here, we were about to leave "Dead Man Bastion", when the lookout reported signs of Russian life stirring in a distant house beyond the railroad bridgehead. From a signal tower the Front Captain telephoned a sharp command to rearward, and presently a giant calibre German mine catapulted by a minewerfer, came hurling overhead and burst ten feet from the house with the disproportionately terrific detonation peculiar to "battle mines." But sharp-eyed Russian observers, too, had spotted the correspondents' bobbing heads, and Russian artillery began peppering away with shrapnel.

Heavy Battery Gets Busy.

I took no further orders for the German heavy battery instantly to open fire in reprisal, shelling with methodical slowness and correcting each shot, which irritated the Russians, who directed their fire on the little cemetery of Swidniki, which we had picked provisionally as probably the safest retreat. Instead, we ran for individual holes. The fact that my seat proved on examination to be a case of hand grenades failed to add enchantment to the scene.

After half an hour the worst of the artillery squall blew over and we resumed our intensive study of the Stokhod front, enjoying the quaint sensation of a hundred-yard sprint over open country, with young Linsingen setting the pace, then promenading for an hour through a mud and water filled gully, which the good-natured Teuton soldiers still engaged in digging and building it out optimistically called a trench. It was a brand new advanced position which these patient exponents of superpreparedness were pushing ahead of the old first line of defense that ran 500 yards behind us. Then Uncle Linsingen's boy asked if I wanted to go still further out to a nearby woodpatch, where a German and a Russian patrol were playing hide and seek. The Front Captain said, cheerfully philosophizing:

"I am at your disposal as long as you want, but in your own interest I suggest moving rearward. Your principal duty, after all, isn't to get shot dead, is it?"

I made the fastest recorded time by the shortest route back to division headquarters, only stopping to note that the Germans had several successive defensive lines, and more building, which perhaps explained why the dashing young cavalry General commanding the Blood and Iron Division wasn't worrying about a resumption of the Russian offensive.

Says Russians Can't Get By.

I wasted time asking him what would be the effect on the whole of Linsingen's line if the Russians should succeed in forcing the Stokhod here. He looked puzzled, then said: "They can't get by me. They can't force the Stokhod, ausgeschlossen." And he refused to admit even the faint possibility for the sake of argument. But then he explained why ausgeschlossen:

"The Stokhod is from fifteen to fifty feet wide on my sector of the front and only waist deep. The Russians have web hands and feet. They're like ducks, not a bit afraid of the water. It can't stop them. They can easily cross the Stokhod, but then they have to go over six or eight hundred yards of swampy meadow, though not in masses, for the Russians can neither throw themselves down nor intrench, and while we lay a barrier fire behind them and shrapnel on them our machine guns mow them down from the front and flanks. The Russian masses that storm across the Stokhod fall into the fire trap from which few miraculously escape.

"The Russians tried their amazing Cossack tactics on me once, but only once, undertaking a cavalry charge against my machine guns over the meadows at Liniewska, but they all faded away under artillery fire before the machine guns had a chance to get busy. A cavalry attack under such conditions is heroic, but nevertheless madness. No other nation would have done it. The Russians as a rule don't repeat a new stunt when they've once failed, and I expect no further mounted Cossack attacks, though I am ready for them.

"My losses, while my division had the task of holding up the Russians pouring through the breach at Lutsk were, of course, heavy, but since reaching and holding the Stokhod line they are very light now on my entire front. I can show you my daily reports here. On one day one dead and two wounded for the entire division. Five dead and seven wounded on another day. And so on. In attacking too, our losses are small, thanks to our thorough artillery preparation."

What the Blood and Iron Men Did

By request, the General modestly told how his one division had been hurried against the Russian army advancing from Lutsk, plugging up the hole torn by the Russians in the Volhynian front and saving the critical situation, for which feat the Blood and Iron Division now bears the name of the commander.

"The division was rushed out here by train," he said, "and met the Russians advancing from Lutsk in the neighborhood of Rozyscze. Battalion after battalion was thrown into the battle as fast as ever they could be detrained. That was on the 8th. During the 9th, 10th, and 11th for three days and two nights there was almost continous fighting and no sleep. Of course, we went back step by step to the Stokhod where we now stand.

"The few kilometers which the Russians made from Lutsk to the Stokhod do not matter. The important thing is that they will get not an inch further. Fortunately the Russians are also human. If they had attacked me harder on the first day and had kept it up I probably couldn't have held them. They would have broken through me. The Russians are strongly built, good human material, but haven't the nerve and brains of our German troops. We have plenty of German reserve, and I get them as quickly as needed. If I lose two hundred men I telegraph, and three days later two hundred fresh troops arrive."

Then the General, concluding epitomized the whole Volhynian campaign, saying succinctly:

"When I am built in I can rest assured that with one hundred men I can hold one thousand Russians."

BUILDING UP POLAND ANEW.

The following editorial which appeared in The Evening Mail, New York, may have been one of the causes why the British government ordered the expulsion of Mr. S. S. McClure who wrote or inspired this and similar articles:

A great work is going on in Poland under the German administration. This work is of no less a scope than the reconstruction of civilization, razed to the dust by years of Russian misgovernment and in the last phase by the destructive fury of the Russian armies in the course of their retreat before the advancing invader.

When the Russians evacuated Poland, they left little behind them except smoking ruins and denuded fields. For many years Polish nationality had been gradually suppressed, the Polish language outlawed and Polish schools closed. Whatever of sanitation had existed under Russian rule had been largely destroyed in the confusion of war. There were no newspapers publishod in the Polish tongue. Hunger, Pestilence and Misery stalked in the wake of the retreating Russians. The name of Poland was a synonym for Chaos.

Against these odds the new administration undertook the work of rehabilitating Polish national life. Some of the results in this difficult campaign are told by Dr. Karl Helfferich, imperial vice-chancellor and secretary of interior.

The machinery of education has been started up again after years of repression followed by final collapse. And it must be understood that instruction is carried on, not in Russian as before the German invasion, nor in German, but in Polish —for the first time since Poland became a Russian possession.

A comprehensive system of sanitation has been established, such as had never existed under Russian rule. This achievement in itself must appear marvelous to those who are familiar with the grossly unsanitary conditions that formerly existed even in such rich industrial centers as Lodz, with its half-million inhabitants.

Civil order has been restored. The rights of all nationalities have been established. Jews can once more send their children to the university of Warsaw and to the secondary and high schools. White Russian, Lithuanian and Pole are on an equal footing before the law—a state of affairs which was never dreamed of under the Russian administration.

In the industrial life of the country the people have been aided effectively by the new administrators. Seeds have been distributed among the farmers. Army horses have been lent for the plowing and the reaping which is now begun in some sections. Throughout Poland the government official has stood in the light of a helper instead of a plunderer, as under the old regime.

And, most significant of all, the German is training the Pole in the art of self-government. Instead of sending out petty officials from Berlin, the Germans have entrusted the work of civil government largely to the Poles themselves. For the first time in the life of Poland since it became Russian, the people of Poland are enjoying a generous measure of self-government.

The Pole needs instruction in his struggle toward national life. He is getting it from the German, and he is profiting by the advice and the example.

An illustration of the rapidity and the thoroughness of German reforms in Poland is furnished by the experience of a traveler who was in Warsaw on the day of the arrival of the Germans in the Polish capital. The main railway station was the scene of apparently inextricable confusion. Refugees, men, women and children, were running about without direction, and without hope of getting to their destination. One German in uniform in the station evoked order out of chaos in half an hour. The next day the station, which was littered with indescribable filth, was thoroughly washed. The day following it was whitewashed as it had not been for years.

Such examples of system will not be lost on the Polish mind and character. Whether Poland is erected into an autonomous state, as the Germans hope to erect it, or whether it is restored to Russian rule, the influence of enlightened government, such as it is now enjoying by the hazards of war, will make a lasting impression upon the life of the Poles.

Erfolgreiche, aufblühende Industrie vergrößert jetzt ihren Betrieb und verlangt einige fähige, tüchtige, ehrliche Verkäufer. Seht uns noch heute. Gehalt und Kommission.

ALFALFA BUTTER CO.
11. und Capitol Ave.

Matten-Handkoffer

Unser Vorrat von Matten-Handkoffer ist sehr reichhaltig. Wir haben dieselben mit oder ohne Riemen. Hübsch gefüttert. Welche mit extra Kleiden- und Blusentaschen. Gute Verschlüsse, verstärkte Ecken u. Enden. Unsere Preise sind die denkbar niedrigsten und rangieren—

$1.25, $1.75, $2.25, $3.50 usw.

Wir machen gern kleine Reparaturen.

FRELING & STEINLE
„Omahas beste Kofferfabrikanten"
1803 Farnam Str.
Douglas 273.

Dr. E. Kolovtchiner
Office 309 Ramge Gebäude, 15. und Harney Straße.
Gegenüber dem Orpheum Theater.
Telephon Douglas 1438.
Residenz 2401 Süd 16. Straße.
Telephon Douglas 3985.
Sprechst unden
10 bis 12 Uhr Vormittags, 2 bis 5 Uhr Nachmittags.
Omaha, Nebraska.

"Sicherheit zuerst"

Der Taxi-Mann
SMITH TAXI CO.
Tel. Douglas 580
Halteplatz: King Joy Cafe
Office: 1417 Farnam Str.

Likör- und Bier-Versandtgeschäft von
OTTO VORSATZ
1512 Howard Straße
Omaha, Nebr.
ist jetzt in der Lage, alle an dasselbe gerichteten Aufträge von Fern und Nah zu erledigen. Dasselbe führt Alles, was man in dieser Branche wünscht. Unser Motto ist: Gute und reelle Bedienung. Senden Sie, bitte, um
Unsere Preisliste
Sie werden mit uns zufrieden sein.

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 940—954, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962. Omaha, Nebr.

— Im Zweifel. Kartenlegerin: In den Karten steht, daß der Herr, dem Sie Ihr Herz geschenkt haben, Sie mit einer anderen betrügt

Kundin: So ein Schuft! Aber welcher von den beiden mag es wohl sein?

— An der Quelle. Wo steht denn Ihr Sohn im Felde, Frau Nachbarin?

Dort, wo der Champagner entspringt!

Ach, was Sie sagen!

Ja, er schreibt, er hätte das Zeug an der Quelle getrunken.